... auch wenn sie sich nicht verl

Gottes Zeitpläne sind anders

Ob Schaf, Geldstück oder Sohn - die Freude ist unbeschreiblich groß, wenn sich zusammenfindet, was zusammen gehört. In drei Bildreden (Lukas 15) bringt Jesus diese Retterliebe Gottes sehr anschaulich auf den Punkt. Die Freude über das Gefundene verbindet diese Gleichnisse. Sehr unterschiedlich ist dagegen die Reaktion auf das jeweils „Verlorene."

Wie können wir heute den „Verlorenen" nachgehen, die sich gar nicht so verloren vorkommen?

Während das verirrte Schaf hilflos auf Hilfe wartet, lässt der Hirte alles andere stehen und sucht mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln.

Nachdem das Geld versehentlich aus dem Geldbeutel gefallen war, konzentrierte sich die Frau ausschließlich auf das Suchen der Drachme.

Beim dritten Gleichnis geht es um einen Menschen, und da ist die Reaktion eine völlig andere. Hier rennt keiner, hier lässt keiner alles stehen und liegen, keiner hält fest - im Gegenteil, der Vater lässt sogar los. Hier hat der Sohn sein späteres Elend selbst gestrickt. Er empfindet sich ganz und gar nicht als Verlorener - im Gegenteil, er bezeichnet sich als einer, der es endlich gefunden hat - das Leben.

Wie können wir heute den „Verlorenen" nachgehen, die sich gar nicht so verloren vorkommen?

Beziehungen, die es wert sind

Ein Erlebnis: Zwei Damen, Mitte 60, stehen morgens früh um 5.30 Uhr vor unserer Haustür. Mit dem Gepäck in der Hand wollen sie mit knapp 30 weiteren Leuten in Richtung Bornholm fahren. Eine Woche gemeinsam Urlaub machen. So lautet das Motto unserer jährlichen Herbstfreizeiten. Diese beiden Damen hat keiner von uns zuvor gesehen. Sie haben sich über die Zeitung angemeldet. Das, was uns verbindet ist der Wunsch nach einer erholsamen Urlaubswoche. Bevor wir täglich die gemeinsamen Aktionen planen, geben wir nach dem Frühstück einen Impuls. Zum Beispiel: „Was wäre, wenn alles in unserem Leben eine Verhandlungssache wäre?" Wir diskutieren darüber, und im Laufe der Woche werden die Diskussionen, aber auch die Abende, länger. In der gemeinsamen Auswertung am Ende des Urlaubs sagte eine Lehrerin, die sich selbst als „Heidin" bezeichnet, dass die Woche an ihr nicht spurlos vorübergegangen ist und sie weiter darüber nachdenken muss. Für das Freizeitnachtreffen, einige Wochen später, bringt sie selbstgebackenen Kuchen mit. Nebenbei bleibt etwa die Hälfte der Freizeitgruppe untereinander in Kontakt, weil wir auf Bornholm eine seltene Edeltanne entdeckt und die Samenkörner gesammelt hatten und wir nun darum wetteifern, wer es schafft, daraus ein Bäumchen zu ziehen. In den vergangenen fünf Jahren hat das noch keiner geschafft. Fachliche Ratschläge der Teilnehmer haben sich sehr motivierend ausgewirkt. Diese Woche hat Spuren hinterlassen.

Festzuhalten ist: begegnet man sich jetzt beim Aldi, so macht der andere keinen Bogen um uns, sondern man freut sich und hat so manches zu erzählen. Auf diese Weise haben wir mittlerweile zu vielen Neubrandenburgern einen persönlichen Kontakt.

Ein anderes Beispiel: Zu dem Nachtreffen unserer diesjährigen Kanufreizeit mit Kaffee und Kuchen kamen z.B. alle Teilnehmer. Nur zwei davon sind gläubig.

Zurück zu unserem Gleichnis: Der Sohn hat eine Beziehung zu seinem Vater. Diese Beziehung hat eine Qualität, obgleich sie zu diesem Zeitpunkt dramatisch in Frage gestellt wird. Denn der Sohn verlangt sowohl sein Erbe als auch die Freiheit, aus dieser Beziehung auszusteigen.

Loslassen

Jetzt kommt der Punkt, an dem wir schnell mal nervös werden können. Ein Mensch, in den ich so viel investiert habe, wendet sich endgültig ab. Ein Mensch, den ich mir schon als Leiter der Jugendgruppe vorstellen konnte, verabschiedet sich ... Nicht anders wird es jenem Vater gegangen sein, als der Sohn das Erbe verlangte. Heute spricht man in diesem Zusammenhang schnell von Verletzungen. Die Frage scheint mir eher die zu sein: Bin ich überhaupt bereit loszulassen und damit den anderen als (vollwertige) Person anzuerkennen? Oder gebe ich dem „Fahnenflüchtigen" doch indirekt immer wieder zu verstehen, dass sein Entschluss ein katastrophaler ist.

Wir lesen, dass der Vater den Sohn ohne „Wenn und Aber" loslässt. Da erfolgte beim Verabschieden offensichtlich auch kein Tipp vom lebenserfahrenen Vater. Jede (missionarische) Begegnung sollte daher so auseinander gehen, dass der andere gerne wiederkommt - auch wenn die Zeit drängt ...

Vergeudete Zeit

Es vergeht in unser aller Leben Zeit, die ohne Zweifel als sinnlose Zeit eingestuft werden kann. Wir sind uns darin sicher einig, dass die Zeit des Sohnes in der „Ferne", auch dazu gehört. - Ist das

oren fühlen

wirklich so? Wer ist in der Lage, die Qualität eines Zeitabschnitts zu bemessen? Ab wann ist Zeit vergeudete Zeit? Wäre schon der Ernstfall eingetreten, wenn der Junior seine Ausbildung abbricht und entgegen der elterlichen Pläne bei Mc Donalds jobbt? Zwei nachdenkenswerte Beispiele aus der Bibel: David, der als kleinster der Familie den größten Auftrag erhielt. Vor Zeugen wurde er zum König gesalbt (1. Samuel 16,12-13). Ein eindeutiger Auftrag, wir würden von einem klar erkennbaren Willen Gottes sprechen. Was dann passierte, passt nicht in unser Denken. Ganze 14 Jahre (!) ist David in der Wildnis auf der Flucht vor seinem Rivalen Saul. Wir würden von einer ungeheuren Verschwendung seiner Jugendjahre reden. Er hätte wenigstens ein Seminar für Führungskräfte besuchen sollen. Stattdessen hockt er allabendlich am Lagerfeuer und zählt Sterne - 14 Jahre lang!

Wie war es bei Jesus, dem Sohn Gottes? Sein Leben dauerte (nur) 33 Jahre. Hier könnte schon der Einwand kommen, dass 66 Jahre sicher besser gewesen wären. Zumindest aus der Sicht der Blinden und Lahmen. Von den 33 Jahren aber verbrachte er sage und schreibe nur drei Jahre im aktiven Dienst. Wie viele Tränen hätten nicht geweint werden müssen, wenn Jesus nur ein oder zwei Jahre früher angefangen hätte zu wirken? Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass Gottes Zeitplan schmerzlich anders ist, als unserer.

Folgendes Erlebnis könnte dies unterstreichen. Vor einigen Monaten telefonierte ich an einem Freitag mit einem uns unbekannten 16-jährigen Mädchen. Die Nachricht: Sie ist schwanger. Die Mutter will, dass ihre Tochter das Kind abtreiben lässt. Der Termin im Klinikum Neubrandenburg steht fest: Montag, 8.00 Uhr. Am Dienstag ist die 12-Wochenfrist abgelaufen. Ein Gespräch ist erst am Sonntag 17.00 Uhr mit dem Mädchen möglich. Sie will das Kind unbedingt behalten. Die Mutter jedoch nicht. Telefonisch vereinbaren wir ein Treffen mit der Mutter. Die Mutter kann nicht glauben, dass es Menschen gibt, die wirklich helfen. „Es klingt einfach zu märchenhaft“, sagt sie. Wir merken, es fehlt uns an Zeit, um Vertrauen aufzubauen. Wir verabschieden uns. Am Montagnachmittag rufen wir die Mutter an. Die Antwort lautet: Die Tochter hat abgetrieben.

Im weiteren Gespräch mit der Mutter stellt sich heraus, dass die schwangere Tochter vor fünf Jahren auf unserem Sommerlager war. Keiner hatte mehr damit gerechnet, dass bei ihr etwas „hängengeblieben“ war. Das macht uns trotz dieser traurigen Situation Mut. Unser großer Gott hat diesem Mädchen eine zweite Begegnung mit ihm geschenkt. Wir wissen nicht, was dieses Mädchen zu diesem Telefongespräch an jenem Freitag veranlasste.

Manchmal müssen erst fünf Jahre vergehen, bis es zu einer weiteren Begegnung kommt. In Gottes Terminkalender gibt es offensichtlich keinen Termindruck. Oder anders gesagt: Gottes souveränes Handeln als Schöpfer und Erhalter dieser Welt ist uns schlicht zu hoch. Das unterstreicht auch Jesaja: *„Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR. Denn so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken“* (Jesaja 55,8-9). Könnte diese Sichtweise in unserem missionarischen Einsatz mehr Gelassenheit und Ausdauer bewirken? Das kann uns auch davor bewahren, manipulative Abkürzungen zu gehen. Gut Gemeintes hat bei manchen Schlechtes bewirkt.

Was ist hängengeblieben?

Diese Frage ist meines Erachtens der entscheidende Punkt in diesem Gleichnis. Was hat der Sohn, der zunehmend kalte Füße bekam, von zu Hause mitgenommen? Welches Bild trägt er von seinem Vater mit sich herum? Wie war der Abschied bei der letzten Begegnung? Dieses Bild war bei den Schweinen sein übriggebliebenes Kapital - sein Restguthaben, trotz der erfahrenen Pleite. Es war auf einmal so wertvoll, dass er sich aufmachte ...

Einige Gedanken zum Schluss:

- In Deutschland können wir trotz brillanter Konzepte nicht unbedingt von einer beginnenden Erweckung reden. Das darf nicht dazu führen, Gott vermehrt Vorschläge zu machen, wie dies durch Strategien beschleunigt werden könnte.

- Wir sollten das gefährliche Potential in uns erkennen: Gott gleich sein zu wollen.

- Gottes Zeitplan ist fast immer anders (langsamer) als unserer.

- Welche Information, welchen Eindruck hinterlasse ich bei meinen Begegnungen? Würde der andere wiederkommen, wenn er, um bei dem Gleichnis zu bleiben, eines Tages bei den „Schweinen“ landen sollte?

- Bedenken sollten wir auch: *„Nicht die Gesunden brauchen einen Arzt, sondern die Kranken“* (Lukas 5,31). Wir können uns auf den Kopf stellen, um den Gesunden zum Arzt zu schleppen. Auch eine Diagnose braucht Zeit. Die Überführung von Sünde ist und bleibt ein ausschließliches Werk des Heiligen Geistes.
- Gottes souveräner Wille gilt: *„Er will, dass alle Menschen errettet werden“* (1.Timotheus 2,4). Gott geht dabei sogar das Wagnis ein, uns mit einzubeziehen als er sagte: *„Geht hin in alle Welt“*.

Geleitet durch den Heiligen Geist sollen wir Botschafter an Christi statt sein - und nicht Könige. Das hat etwas mit Demut und dem Hören auf Gottes Stimme zu tun. Wer die leisen Töne Gottes wieder neu entdeckt, der wird sich Petrus und Johannes anschließen, als sie sagten: *„Wir können nicht schweigen von dem, was wir gesehen und gehört haben.“*

Rainer Klatt